

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 51 (1968)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die zweite Aufklärung  
**Autor:** Omikron  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411584>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

me von der Widersprüchlichkeit: Gegen den am Sinai offenbarten Gott gibt es in der Bibel keinen Widerspruch, auch nicht bei Jesajas und Amos, die wohl ein bisschen gegen das überwuchernde Kultwesen und soziale Uebelstände quengeln, jedoch sich hüten, das als eigentliches Gotteswort geltende mosäische Gesetz grundsätzlich anzufechten. Es gibt ihn auch nicht bei Jesus, der das Gesetz nicht auflösen will (Matth. 5, 17), und nicht bei Paulus, der das Gesetz zwar für aufgehoben, durch die Erlösungsgnade unnötig geworden erklärt (Gal. 3, 13), sich aber trotzdem immer wieder auf den alttestamentlichen Gott beruft (zum Beispiel 2. Kor. 16–18).

«Nur wenn das Gift des Ausschliesslichkeitsanspruchs entfernt wird, kann der biblische Glaube eigentlich ernst und damit kommunikativ und friedlich werden, sein Wesen rein verwirklichen.» So schreibt Jaspers (S. 508) und bemerkt anscheinend nicht, dass der Gott der Bibel der personifizierte Ausschliesslichkeitsanspruch ist, seinen Ernst und sein Wesen in ihm hat.

Wer diesen Anspruch verwirft, verwirft den Bibelglauben. Der Protestantismus, dem Jaspers eine Chance geben möchte, kann sich nur dadurch als biblischer Glaube gebärden, dass er das autoritäre, exklusive, freiheitswidrige und grossenteils auch vernunftwidrige Wesen des biblischen Gottes möglichst vertuscht, das heisst mehr als drei Viertel des «Wortes Gottes» in der kirchlichen Praxis unterschlägt. Manche Gedanken- und Gefühlswerte der Bibel mögen für alle Zukunft beachtenswert bleiben. Eine Wandlung des Glaubens im guten Sinne – die ich, im Unterschied zu dezidiert atheistischen Freidenkern, für möglich halte – kann nur in kritischer Auseinandersetzung mit dem Bibelglauben, in grundsätzlicher Ablösung von ihm geschehen. Nur so und nicht durch Paktieren mit der historischen Religionstyrannei wird sich Jaspers' Frage, «ob alle Menschen auf dem Erdball sich schliesslich gemeinsam gründen könnten auf die allgemeine Vernunft» (S. 148), in hoffendem Geiste beantworten lassen.

Robert Mächler

nun, kaum 20 Jahre nachher, stehen sie selbst mitten im Ringen um ihren eigenen Bestand. Die Romkirche, durch das zweite Vaticanum im Innersten beunruhigt, sucht neue Wege und neue Lösungen. Den Protestanten boten die Erinnerungsfeiern an Wittenberg Gelegenheit, ihre notvolle heutige Lage aufrichtig und gründlich zu bedenken.

Am Reformationssonntag sprach in Basel als offizieller Redner Theologieprofessor Dr. Max Geiger über das wahrlich zeitgemässe Thema: «Was not tut – Reformatorisches Erbe im Umbruch der Gegenwart». Wir entnehmen diesem Vortrag die nachstehenden aufschlussreichen Ueberlegungen und Sätze:

«Erst recht hat die Neuzeit die Wahrheit der frohen Botschaft strittig gemacht bis hinein in die Grundlagen. Daher der so unvorteilhaft zerstrittene, zerschnittene Protestantismus. . . . Der Schaden sitzt tief, auch in der Gegenwart. Wir sind uneins, nicht nur in Nebensächlichkeiten, sondern im Entscheidenden, in dem, was not tut. Wir sind uneins in Christus, in Gott, im Heiligen Geist, im Glauben, im Gehorsam, im Wort des Lebens. Es ist eine Unsicherheit und Unruhe in den Kirchen – nicht die heilsame Unruhe, die dem Glauben eignet, sondern die Unruhe der Verwirrung, die Situation der unbrauchbar gewordenen Kompassie. Von daher dann die hektische Geschäftigkeit, die Flucht in professorale Gelehrsamkeit und Einbildung, in kirchenrätliche Sitzungs- und Organisationsfreudigkeit. In Deutschland hat die Situation vor kurzem zur Spaltung geführt: auf der einen Seite die sog. Bekenntnisbewegung, ängstlich und streng an den Buchstaben der Schrift sich klammernd, argwohnisch gegen das Denken und die Sprache einer kommenden Zeit, unvermeidlich von Isolierung bedroht. Auf der andern Seite die moderne Theologie: darauf bedacht, nur ja den Anschluss an die stürmisch sich wandelnden Menschen der Moderne nicht zu verpassen, darum zu allen Kleiderwechseln und Arrangements bereit, in radikaler Kritik an Christenheit, Kirche und Bibel sich selbst und den Zeitgenossen innere Freiheit vordemonstrierend. Bei uns ist es noch nicht zu dieser Spaltung zwischen Gemeinde und wissenschaftlicher Theologie gekommen. Und doch dürfen wir uns keiner Täuschung hin-

## Die zweite Aufklärung

Hans Kilian hat das Wort aufgebracht in seinem mit Gedankengut schwer befrachteten Leitartikel «Thesen zur Kulturrevolution des Westens» (Heft 10 der «Vorgänge» 1967 im Szczesny-Verlag). Kilian schreibt: «Wir befinden uns im Zeitalter einer zweiten Aufklärung. Die erste Aufklärung, die die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts weitgehend bestimmt hat, ist auf halbem Weg stehen geblieben... Das Gesicht dieser Epoche wird einerseits vom Vordringen dieser zweiten Aufklärung und andererseits von einem mehr oder weniger hartnäckigen Widerstand einer irrationalistischen oder traditionalistischen Gegenaufklärung bestimmt.»

Gehen wir dem hier aufgeworfenen Gedanken nach, so finden wir: Die zweite Aufklärungswelle, an der wir selbst mitarbeiten, geht tiefer als die erste, sie macht heute nicht mehr halt vor dem Menschen und vor den vom Menschen geschaffenen Institutionen; sie versucht, auch auf diesem Gebiet Neues zu schaffen. Der Kirche bringt sie grössere Schwierigkeiten als die erste Welle; sie ist schwierig zu fassen, schwierig zu bekämpfen; es han-

delt sich da um so etwas wie eine Grundwelle, die durch alles hindurch geht und die überall da auftaucht, wo man sie gar nicht erwartet hat. Zudem: Im Osten bilden sich Mächte, Staaten und Gewalten, die sich offen zu einer gottlosen Welt und zu einem Leben ohne Gott bekennen. Der Wind trägt diesen gottfreien Geist über alle Grenzen und Schutzdämme hinüber und in den noch christlichen Westen hinein. Zum zweiten: Auch im Westen schafft eine unaufhaltsame geistige Entwicklung neue wissenschaftliche Einsichten, neue Wahrheiten und neue Werte, die sich mit unheimlicher Kraft gegen die traditionellen christlichen Lehren durchzusetzen vermögen. Zum dritten: Die Kirchen werden von dieser neuen Aufklärung schwer getroffen; sie schwanken und zeigen deutliche Symptome der Unsicherheit, der Ratlosigkeit, des Suchens nach einem Halt. Die neue Gefährdung trifft sie äusserst schmerzlich; mit einem Rieseneifer haben sie sich 1945 aufgemacht, um der im Krieg zusammengebrochenen Menschheit den Christenglauben als die entscheidende Hilfe und Rettung neu zu verkünden – und

geben. Unsicherheit herrscht auch unter uns. Unsere Studenten sind ihr ausgesetzt in ihrer ganzen Schärfe. Wer Bücher liest, sieht sich ihr konfrontiert, und ‚Spiegel‘ und ‚Stern‘ und die Massenmedien der technisierten Welt tragen diese Unsicherheit langsam, aber sicher hinein in jedes Haus, in alle Winkel. Wir können das nicht aufhalten. Wir dürfen es auch nicht. ... Die Neuzeit als Ganzes erweist sich als Aufbruch aus Traditionen, die

während Jahrhunderten der menschlichen Gemeinschaft bergenden Raum geboten hatten. ... Auch die Traditionen des Glaubens und der Kirche, auch Form und Inhalt der biblischen Schriften sind diesem historisch-kritischen Zugriff unterworfen worden.» Aufmerksam verfolgen wir die für uns besonders interessante Weiterentwicklung und Auswirkung dieser zweiten Aufklärung.

Omkron

## «Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten»

Das als Ueberschrift gewählte Wort stammt von Goethe. In dem Epigramm «Diné zu Coblenz» schildert er sich «lebensfroh» zwischen zwei sich streitenden «Propheten» sitzend, von denen der eine die Offenbarung wie «Thoriaksbüchsen» enträtselft und der andere sich über den Taufritus aufregt. «Drob ärgert sich der Andere sehr, und wollte gar nichts hören mehr.» Unterdessen aber speist das Weltkind, als das sich Goethe selbst bezeichnet, «behaglich» seinen Salm und Hahn. Er lässt die anderen sich streiten und bleibt der Welt und ihren Erfordernissen verbunden, wobei er sich erheblich wohler fühlt als die beiden anderen. Er ist erhaben über das Gezänk der links und rechts sitzenden dogmatisch denkenden «Propheten».

Was hat dies uns nun zu sagen? Das Weltkind in der Mitte zwischen links und rechts mag uns Sinnbild für den Freigeist sein, der sich erhaben über Dogmen und Doktrinen fühlt und der Natur verbunden bleibt. Er steht über dem Dogmengeschwätz und huldigt einem auf Tatsachen fussenden Diesseitsglauben — der sich natürlich nicht auf Salm und Hahn beschränkt —. Er hat sich von irgendwie bindenden weltfremden Ansichten frei gemacht und geht seinen nur seiner Natur verpflichtenden Weg. Das Weltkind als Freigeist ist nicht gebunden an eine vorgeschriebene Weltanschauung. Es macht sich seine eigenen Gedanken, schaut kritisch lächelnd zu den Propheten links und rechts und lebt sein Leben in Zufriedenheit.

Der Unterschied zwischen links und rechts bei den beiden Propheten ist bei Goethe unerheblich. Er kannte den übertragenen Sinn dieses Gegensat-

zes noch nicht, nämlich als weltanschaulich-politischen Gegensatz, wie wir ihn heute auffassen. Trotz dieser neuen Bedeutungen wollen wir aber festhalten, dass das Weltkind «Freigeist» auch heute noch unabhängig von links oder rechts ist oder wenigstens sein soll. Es ist deutlich, dass das Weltkind nicht nur nach der einen Seite hin horcht und sich nach der anderen Seite hin die Ohren zuhält. Es wäre kein Freigeist mehr, wenn es nur das Richtige einer Seite abhören und annehmen und das Richtige auf der anderen Seite ablehnen würde, nur weil es von dieser Seite, sagen wir von rechts kommt. Für ihn ist nicht nur eine Ansicht von links annehmbar — wie E. Wernig in seiner Leserzuschrift\* schreibt —, sondern wenn sie gut ist, auch von rechts. Das Wesen des Freigeistes ist, das nach seiner Ansicht Richtige zu suchen, wo es ist, unabhängig von einer zugleich vielleicht vorhandenen für ihn unannehbaren politischen Ansicht. Natürlich muss er es kritisch tun. Aber überall gibt es Gutes und Schlechtes, Annehmbares und Abzulehnendes.

Auch die verschiedenen politischen Ansichten rechts und links stehen an sich gleichberechtigt nebeneinander. Erst wenn man dies erkannt hat, denkt man frei und demokatisch. Es ist sinnlos, alle Andersdenkenden einfach als korrupt, beschränkt, rückständig, unsozial oder sonstwie hinzustellen. Auf beiden Seiten sind es Menschen mit guten und schlechten Eigenschaften. Wenn man in Deutschland vor 1933 diese tolerante Anschauung gehabt hätte, wäre ein totalitäres System zu verhindern gewesen. Ein solches Sy-

stem entsteht nicht aus der Philosophie, sondern wenn Machthungrige erkannt haben, dass sie ein solches politisches Durcheinander mit starker Hand ordnen können. Dies tat Napoleon nach dem Durcheinander der französischen Nachrevolutionszeit, ebenso Mussolini und Hitler und in neuester Zeit de Gaulle. Es wird Zeit, dass man dies überall beobachtet, keine Einseitigkeiten mehr zulässt und auch den andersdenkenden Menschen als Menschen achtet. Dies völlig durchzusetzen, ist eine der praktischen Aufgaben freigeistiger Gesinnung.

Wernig wendet sich gegen Nietzsche als «Rechtsstehenden» und will ihm sogar das Recht, Philosoph genannt zu werden, absprechen. Dies widerspricht ganz und gar dem Toleranzgedanken des Freidenkertums. Nietzsche hat uns einen Weg gewiesen, auf dem man das Christentum kritisieren kann. Er zeigt das Unnatürliche in ihm, die Bevorzugung der geistig Armen, den Trost auf das Jenseits für die Armen, ohne ihre weltlichen Existenzbedingungen zu bessern, statt die Armut zu beseitigen. Von Gewalt spricht er nicht, er will den starken Menschen, geistig und körperlich, den gesunden Körper und klaren Kopf, den Menschen, der an sich arbeitet, um besser im obigen Sinne zu werden. Das ist der tiefere Sinn des «Uebermenschen», so wie ich ihn verstehe. «Gott ist tot» heisst nichts anderes, als dass die Idee Gottes nicht mehr lebt. Diese hat tatsächlich gelebt und genug Unheil angerichtet. Auch Ideen sind wirklich, sie wirken, selbst wenn sie keine Realität (Dinglichkeit) besitzen.

Den «Willen zur Macht», der vielleicht besser «Trieb zur Macht» genannt werden sollte, deckt er auf und findet ihn überall im Leben. In jeder scheinmoralischen Tat sieht er diesen Trieb durchleuchten. Die Menschheit, das ganze Universum lebt von diesem Trieb, auf den alle anderen Triebe zurückgeführt werden können. Dies erkannt und rücksichtslos ausgesprochen zu haben, können wir nicht einfach beiseite schieben. In der Aufdeckung dieser Daseinsweise liegt keine Beziehung zur politischen Entwicklung bis zu den totalitären Machthabern. Diese haben seine Gedanken vielleicht zu ihrer Rechtfertigung nach ihrem Sinn gedeutet. Genau wie Marx mit der Hegelschen Dialektik seine

\* S. Freidenker 1967, Nr. 12 S. 118.